

Der zerbrechliche Frieden in Prijedor

Dr. Anja Sieber Egger

Anja Sieber Egger, Dr. phil. co-leitet seit 2013 die Forschungsgruppe Kinder-Kindheiten-Schule an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die anthropology of childhood, die Schulethnographie sowie die intersektionalen Differenzkategorien Ethnizität, Gewalt und Geschlecht. Sie forschte während 10 Jahren in Bosnien-Herzegowina, bevor sie in den Schweizer Bildungsbereich wechselte. Zurzeit co-leitet sie das SNF-Forschungs-projekt „Kinder, die auffallen. Eine Ethnographie von Anerkennungsverhältnissen im Kindergarten“.

Brücken stehen gemeinhin als Symbol für eine mögliche Aussöhnung verfeindeter Gruppen, so auch in Bosnien-Herzegowina. Nicht nur der nobelpreisgekrönte Roman *Brücke über die Drina* von Ivo Andrić weist darauf hin, auch die UNESCO schreibt: „The reconstructed old bridge (...) of Mostar is a symbol of reconciliation, international co-operation and of the coexistence of diverse cultural, ethnic and religious communities.“¹ Beim Begehen der Brücke in Mostar fällt aber auf, dass diese idealisierte Betrachtungsweise den gelebten Wirklichkeiten nicht standhalten kann.

Die Brücke verbindet zwei Teile des bosniakischen, also des muslimischen² Mostars miteinander und nicht jene durch den Krieg getrennten kroatischen und bosniakischen Stadtteile. Das relativiert die Brücke als mögliches Symbol für die Annäherung verfeindeter Gruppen. Hier scheint die Brücke eher dazu zu dienen, je nach Standpunkt und Betrachtungsweise den Krieg, aber auch die Zukunft, in einer ganz bestimmten Weise zu deuten. Gerade dadurch kann die viel gelobte Brücke in Mostar auch als Metapher für rivalisierende Interpretationen bezüglich der Frage nach Wahrheit und Erinnerung gesehen werden, nach unterschiedlichen Wirklichkeiten und Wahrnehmungen und nach einem unterschiedlichen Umgang mit der Vergangenheit. So wird die vermeintlich verbindende Brücke zum Symbol für einen Krieg im Frieden.

Dieser Themenkomplex war Grundlage einer sozialanthropologischen Untersuchung,³ die zwischen 2005 und 2009 durchgeführt wurde und die das Nachkriegsleben zwischen den vom bosnischen Krieg unterschiedlich betroffenen Menschen in den Blick nahm. Besonders inte-

ressierte, wie Frauen mit ihrer Vergangenheit umgehen. Frauen deshalb, weil sie in der Vorkriegszeit als zwischen-ethnische Vermittlerinnen und Förderinnen von freundschaftlichen und nachbarschaftlichen Beziehungen betrachtet wurden⁴ und aufgrund dessen von der Internationalen Gemeinschaft in der Nachkriegszeit als besonders geeignet galten, die (Re-)Integration zu begünstigen. Dies geschah aber auch, weil sie durch die Darstellung als passive Opfer des Krieges für politisch unparteiisch und moralisch rein gehalten wurden.⁵ Damit drängte man die Frauen zwar in ambivalente Rollen, diese boten ihnen aber auch vielfältige Möglichkeiten, mit den gewalttätigen Ereignissen der Vergangenheit umzugehen. Im Detail wurde in der Forschung gefragt, wie die nach den kriegerischen Auseinandersetzungen zutage getretenen Grenzziehungen und Differenzen zwischen der ‚Wir-Gruppe‘ und ‚den Anderen‘ von den Frauen (neu) verhandelt wurden und welche Merkmale diese Verhandlungen situativ durchdrangen. Als Inspiration diente dabei die aus der Intersektionalitätsdebatte bekannte Triade Race-Class-Gender,⁶ die für die vorliegende Forschungsanlage leicht umgemünzt wurde. Nebst Gender wurden die sozialen Kategorien Ethnizität und die Zugehörigkeiten aufgrund unterschiedlicher Kriegs- und Migrationserfahrungen sowie die damit verbundenen Opfer- und Täterrelationen einbezogen. Letztere spielen eine wegweisende Rolle für die Analyse der Nachkriegsproblematik, so eine zentrale Erkenntnis des Forschungsprojekts. Prijedor, im Nordwesten des Landes in der serbischen Republik gelegen, war Ort der Forschung. Die Stadt rückte 1992 infolge der Entdeckung dreier Internierungs- und Konzentrationslager und der flächendeckenden ethnischen Vertreibungen in den Blick der Weltpresse. Lebten vor dem Krieg 42% Serb_innen und 44% Bosniak_innen in der Gemeinde, zählte letztere Gruppe nach Kriegsende gerade noch 1% der Bevölkerung, wohingegen sich der serbische Bevölkerungsanteil verdoppelt hatte. Zum Zeitpunkt der Forschung waren – nach einer grossen Rückkehrwelle

in den Jahren 2001 / 2002 – ein Viertel bis die Hälfte der bosniakischen Vorkriegsbevölkerung wieder an ihre Herkunftsorte zurückgekehrt. Trotz dieser von der Internationalen Gemeinschaft als erfolgreich bezeichneten Rückkehr und einer Normalisierung allein durch die Tatsache, dass der Krieg vorüber war, waren die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen von grossem Misstrauen geprägt. Der Alltag der Einwohnerinnen und Einwohner war zum Zeitpunkt der Forschung, 10 Jahre nach Kriegsende, stark beeinflusst von den Kriegserlebnissen und den Kriegsfolgen wie Armut, Arbeitslosigkeit, Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit.

Die auf einer Ethnographie mit biographisch-narrativen Interviews und einer sozialen Netzwerkanalyse basierende Forschung konnte aufzeigen, dass sich die im Krieg herausgebildeten Ideologien der ethno-religiösen Trennung hartnäckig halten, auch wenn diese von anderen Zugehörigkeiten durchdrungen wird: die soziale und geographische Herkunft, Geschlecht, Zivilstand, die Generationenzugehörigkeit und nicht zuletzt die unterschiedlichen Kriegs- und Migrationserfahrungen. Anhand zweier Fälle⁷ soll nachfolgend die in Prijedor segregierte Gesellschaft sowie die ausgeprägte Rivalität bezüglich Wahrheitsdiskursen und Erinnerungen präsentiert werden.

„Mein Beruf? Opfer.“ Richterin Sivac's Kampf um Anerkennung

Nusreta Sivac,⁸ eine geschiedene Bosniakin, kehrte im Jahre 2002 in ihre Heimatstadt zurück, nachdem sie zehn Jahre in der bosnisch-kroatischen Föderation in einem Provisorium lebte. Die zur ehemaligen Intelligenzija der Stadt gehörende Richterin wurde kurz nach Ausbruch des Krieges 1992 im Konzentrationslager ‚Omarska‘ interniert: „Alle Menschen, die nicht zur serbischen Nation gehörten, besonders die, die in staatlichen Organisationen arbeiteten wie ich, verloren ihren Arbeitsplatz. (...) Ich verstand zu Beginn nicht, was vor sich ging. (...) Schlimm war zu sehen, wie meine Freunde beeinflusst

wurden, (...) wie plötzlich alle erzählten, dass wir Muslime Pläne haben, sie umzubringen“. In ‚Omarska‘ erlitt Frau Sivac schlimmste Gewaltanwendungen. Wie die anderen gefangenen bosniakischen und kroatischen Frauen war auch sie regelmässiger Vergewaltigung, Zwangsarbeit und Unterernährung ausgesetzt. Zugleich wurde sie Zeugin unzähliger Folterungen und Hinrichtungen anderer, zum Teil befreundeter Insassen – der Albtraum schlechthin.

Seit ihrer Flucht aus dem Lager und der Stadt zeigt Frau Sivac einen offensiven Umgang mit der erlebten Traumatisierung und den damit verbundenen Auswirkungen. Sie reiste um die Welt, um von ihren Erlebnissen zu berichten, war Darstellerin in mehreren Dokumentarfilmen, und beantwortete unzähligen ausländischen Journalisten Fragen zu ihrer Kriegszeit. Am wichtigsten war für sie die Einladung als Zeugin an den internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien ICTY. Im Anschluss an ihre Rückkehr nach Prijedor flog jedoch ihre vor Gericht zugesicherte Anonymität auf und sie wurde öffentlich als Haager Zeugin identifiziert. Dadurch wurde ihre Reintegration massiv erschwert. Ihre Wohnung, während dem Krieg besetzt von einer ehemaligen serbischen Arbeitskollegin, wurde samt ihren persönlichen Habseligkeiten von dieser total zerstört. „Es war ein Schock. Die Wohnung war in einem chaotischen Zustand und ich konnte all meine persönlichen Dinge wie Briefe und Fotos nicht mehr finden. (...) Die Nachbarn schnitten mich, verleugneten unsere Bekanntschaft. (...) Und dann, eines Morgens beim Verlassen meiner Wohnung sah ich, dass jemand in Grossbuchstaben OMARSKA an die Wand gepinselt hat.“ Aufgrund ihrer Aussagen vor Gericht, erfährt Frau Sivac nun Hass, Bedrohung und Verachtung von Menschen, die sie früher ihre Freunde nannte. Für den Umgang mit den Kriegserlebnissen erschwerend kam hinzu, dass zur Zeit der Feldforschung viele Kriegsverbrecher ungesühnt in Prijedor lebten und teilweise zentrale gesellschaftliche und politische Positionen bekleideten.

„Ich sehe wie diese aus ‚Omarska‘ heute in der Stadt spazieren gehen, diejenigen welche die Gefangenen befragt, gefoltert und getötet haben. Ich sehe alle die Gesichter. Es wird mir davon übel.“ Solche Begegnungen halten die Vergangenheit lebendig und sind mitverantwortlich für das Verfestigen von Trennlinien zwischen den Menschen.

Frau Sivac stellt aufgrund ihres Engagements eine herausragende Persönlichkeit in Prijedor dar. Trotz Stigmatisierung und Bedrohungen kämpft sie öffentlich und unermüdet für die Anerkennung der erlittenen Kriegsgräueltaten. Denn „es ist mehr als das Schweigen, es ist das Verleugnen der Ereignisse, was schmerzt. Es ist schrecklich zu hören, dass niemand von den Anderen über die Geschehnisse spricht und dass niemand zugeben will, was wir alles erlitten haben. Sie schweigen über die Vergangenheit und das Einzige was sie wollen, ist in die Zukunft schauen und weitergehen.“ Zentrales Anliegen sind ihr die Verurteilung der Kriegsverbrecher sowie das Auffinden der Vermissten, um die Angehörigen von der zermürbenden Unwissenheit über deren Verbleib zu erlösen und ihnen den wichtigen Trauerprozess zu ermöglichen. Es ist nicht nur die berufliche Identität, die sie in ihrem Kampf um Gerechtigkeit antreibt, sondern besonders auch die eigenen Kriegserlebnisse. „Manchmal mache ich Spass, wenn mich jemand fragt, was ich von Beruf bin. Opfer. Und ihre Mission? Opfer!“ Komplementär zu Frau Sivac steht Jelena Ivanović – eine junge serbisch-orthodoxe und unverheiratete Frau –, deren Schilderungen die von Frau Sivac angeklagte serbische Haltung verdeutlichen.

„Die Kluft zwischen uns vertieft sich.“
Jelena Ivanović's Blick
in die Zukunft

Aufgewachsen in den 1980er Jahren in einem mehrheitlich jugoslawisch geprägten Umfeld, spielte es für Frau Ivanović, Tochter eines Lehrerehepaars, lange keine wesentliche Rolle, welcher ethno-religiösen Gruppe ihre Freunde angehörten. Diese

Zugehörigkeit war ohnehin meist einzig am Namen zu erkennen, Unterschiede in der Lebensweise gab es kaum. Diese gelebte Vielfalt und die staatlich indoktrinierte Ideologie der Brüderlichkeit und Einigkeit konnten die junge Frau aber trotzdem nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich einschneidende Veränderungen anbahnten. Die Kriegsvorahnungen ihrer Mutter, der Einzug ihres Bruders in die serbische Armee im Jahre 1992 und „dass meine Freunde mit den Konvois die Stadt verlassen haben und ich mehr oder weniger alleine da blieb“ waren deutliche Zeichen dafür. Rückblickend findet sie eine pathologisierende Erklärung für die Geschehnisse vor Ort. „Den Genozid haben die Menschen mit krankem Verstand verübt, auf allen drei Seiten. Das war eine Gelegenheit, das zu machen, was sie schon immer tun wollten, ohne dafür verantwortlich zu sein.“ Kurz vor Kriegsende, im September 1995 wurde auch die bis dahin wohlbehütete Kleinfamilie von der Kriegswirklichkeit eingeholt: Der Sohn fiel im Kampf für die serbische Armee an der Front. Dieser Verlust löste bei Frau Ivanović ein verstärktes ethno-nationales Zugehörigkeitsgefühl aus: „Als mein Bruder getötet wurde, wurde in mir etwas Nationales geweckt. So in der Art: die Moslems und die Kroaten sind schuld daran, sie haben ihn umgebracht.“ Dieses nationale Gefühl gepaart mit den Spuren, die der Krieg bei allen Menschen hinterlassen hat, verunmöglichen aus ihrer Sicht ein Zusammenleben in der Nachkriegszeit. „Zwischen den Menschen ist eine Kluft entstanden. Diese ist tief. Ich weiss nicht, wie ich es dir erklären soll. Unter uns gibt es eine Leere, ein Loch, so gross... Wir sind in diesen Abgrund gefallen. Wir alle sollten das überstehen, also bräuchten wir Brücken, damit wir das überwinden könnten.“ Zorn über das Geschehene und ein grosses gegenseitiges Misstrauen sind ihrer Meinung nach die bestimmenden Elemente des sozialen Lebens. Um das Vergangene zu vergessen bräuchten die Menschen Brücken und die Möglichkeit, das Vergangene zu vergessen. „...dass wir vergessen, was uns zugestossen ist – das

können nur wenige Menschen.“ Laut Jelena ist das Vergessen nicht möglich, weil Fragen wie ‚Was wäre, wenn kein Krieg gewesen wäre? Was wäre, wenn sie meinen Bruder nicht umgebracht hätten? Wenn sie mein Haus nicht abgebrannt hätten?‘ die Menschen weiterhin beschäftigen. Sie sieht daher eine Lösung lediglich im Verschweigen des Vergangenen: „Jetzt gibt es keinen Grund mehr darüber zu reden. Es ist passiert, das Leben geht weiter und wir alle müssen nun ein anderes Leben leben. (...) Der Krieg ist gewesen. Der Krieg war, es ist passiert. Es ist einfach so.“

Disparater Umgang mit der Vergangenheit

Die Gegenüberstellung der zwei Fälle reflektiert unvereinbare Grundhaltungen. Einerseits erlebten Frau Sivac, und mit ihr ganz viele Bosniakinnen, eine erschwerte Wiedereingliederung in die Gesamtgesellschaft. Sie pflegten fast ausschliesslich Unterstützungsbeziehungen zu Angehörigen der eigenen Ethnie. Dieser Rückzug war jedoch nicht freiwillig, er war Ausdruck der Spaltung der Prijedorer Gesellschaft. Eine Spaltung, die nicht nur auf den vergangenen Krieg allein zurückzuführen ist, sondern auch geprägt ist durch die Umstände in der Nachkriegsgesellschaft und dem je unterschiedlichen Umgang mit der Vergangenheit: die Bosniakinnen verlangten die rückhaltlose Aufklärung der Kriegereignisse und sahen darin die zentrale Bedingung für eine gemeinsame Zukunft.

Die Serbinnen hingegen, in Prijedor die Mehrheitsgesellschaft, verweigerten sich einer Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit. Sie nahmen mittels Negation emotionale Distanz zum Geschehen, relativierten ihre eigenen Kriegserinnerungen und -erfahrungen. Damit anerkannten sie weder eine individuelle noch kollektive Täterschaft. Stattdessen zeigte sich bei den Serbinnen wiederholt eine Selbstcharakterisierung als Opfer, mit welchen die Geschehnisse während des Krieges verdrängt oder auch legitimiert werden konnten. Eine Anerkennung von

Opfern wie Frau Sivac, welche die Bedingung einer Aufarbeitung der Kriegsvergangenheit darstellt, blieb dabei weitestgehend aus. In den Interviews spiegelt sich zudem ein bekannter Topos, der die nationalistisch-serbische Argumentation wie ein roter Faden durchzieht: Die serbische Identität wird unter dem vermeintlichen oder tatsächlichen Mythos der anhaltenden Bedrohung pro- und reproduziert.

Abschliessend kann festgehalten werden, dass sich beide hier exemplarisch dargestellten ethno-religiösen Gruppen in ihren nationalen Narrativen als Opfer des Krieges und der Vergangenheit empfinden, weil die eigene Wir-Gruppe bedroht, ausgebeutet und benachteiligt wurde oder es immer noch wird. Die beobachtbare „victim-centered national identity“,⁹ und das Abschieben der Schuld auf die ‚Anderen‘ prägten die ethno-religiös stark segregierte Gesellschaft und erschwerten unter anderem die gesamtgesellschaftliche Integration nach dem Krieg. Ohne Anerkennung des geschehenen Unrechts war ein Brückenschlag zwischen den verfeindeten Gruppen zur Zeit der Forschung nur schwer vorstellbar. Es ist nur zu hoffen, dass sich diese festgefahrene Situation in den letzten Jahren zumindest etwas aufweichen konnte.

¹) UNESCO. 2005. *Old Bridge Area of the Old City of Mostar*. www.whc.unesco.org/en/list/946%3e, www.whc.unesco.org/en/list/946

²) Bis 1993 bezeichneten sich bosnische Muslime als *Muslime*, ab 1993 deklarierten sie sich als *Bosniaken*. Ich benutze beide Begriffe synonym, d.h. bosniakisch ist hier die Bezeichnung für muslimisch.

³) Die dem Artikel zugrundeliegende Dissertation war Teil des SNF finanzierten Pro*Doc *«Gender Scripts and Prescripts. (K)Ein Ende der Gewalt. Sozialstruktur und Geschlechterbeziehungen nach Krieg und Zerstörung: Bosnien-Herzegowina und Ost-Sri Lanka»*. Sie wurde 2011 publiziert: Sieber Egger, Anja, 2011: *Krieg im Frieden. Frauen in Bosnien-Herzegowina und ihr Umgang mit der Vergangenheit*. transcript, Bielefeld.

⁴) Bringa, Tone, 1995: *Being Muslim the Bosnian Way. Identity and Community in a Central Bosnian Village*. Princeton, New Jersey, Princeton University Press.

⁵) Siehe u.a. Helms, Elissa, 2003: *Gendered Visions of the Bosnian Future: Women's Activism and Representation in Post-war Bosnia-Herzegowina*. Ph.D. Thesis. University of Pittsburg, S. 26.

⁶) Siehe u.a.: Crenshaw, Kimberlé: *Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color*. *Stanford Law Review*, 43, 6, 1991: 1241- 1279. Knapp, Gudrun-Axeli: *«Intersectionality» - ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von «Race, Class, Gender»*. *Feministische Studien* 1, 2005: 68-81.

⁷) Die beiden Fallbeschreibungen sind folgendem Artikel entnommen: Sieber, Anja: *Vom Umgang mit der Vergangenheit. Kriegsauswirkungen auf interethnische Beziehungen im bosnischen Prijedor*. *Tsantsa*, 12, 2007: 142-46.

⁸) Die Gesprächspartnerinnen wurden nach strukturhomologer Vorgehensweise anonymisiert. Frau Sivac bestand darauf, die Identifikation ihrer Person zuzulassen. Denn es ist ihr persönlich ein grosses Anliegen, nicht anonym über die Gräueltaten zu sprechen, „weil ohne die lebenden Zeugen (können) die nachfolgenden Generationen über die schrecklichen Ereignisse nur noch spekulieren.“

⁹) Miller, Paul B., *Contested Memories: the Bosnian Genocide in Serb and Muslim Minds*. *Journal of Genocide Research*, 8, 3, 2006: 311-324.



La paix fragile à Prijedor

Dr. Anja Sieber Egger

Les résultats présentés dans cet article se basent sur une recherche socio-anthropologique menée entre 2005 et 2009 au nord-ouest de la République serbe, dans la commune de Prijedor. Dans cette commune, le pourcentage d'habitants bosniaques a diminué de 44% à 1% après la guerre de 1992 à 1995. Cependant, depuis 10 ans, un mouvement de retour est observé. En effet, entre un quart et la moitié de la population bosniaque s'est réinstallée dans la région et cela malgré des conditions de réintégration difficiles. La stigmatisation dont ces familles sont victimes ainsi que la rhétorique nationale serbe se désignant comme le souffre douleur de cette période contribuent à compliquer ces relations. L'idée, selon laquelle une cohabitation des deux populations n'est possible qu'à travers l'oubli de la guerre, laisse impuni de nombreuses atrocités. Par ailleurs, les quelques actes jugés sont attribués à des individus considérés comme ayant des troubles pathologiques. Ces deux visions entraînent un sentiment d'injustice chez les Bosniaques. Les discussions entre les deux partis restent infructueuses, chacun campant sur ces positions. Les Bosniaques refusent d'oublier ce qu'ils ont subi et les Serbes ne souhaitent pas remuer le passé. Les données récoltées sur le terrain ont été collectées grâce à des interviews individuels axés sur la biographie de la personne ainsi qu'une analyse de réseau. Ces données ont été ensuite analysées grâce à des outils réflexifs issus de l'intersectionnalité, ce qui permet à l'auteure de mettre en exergue les rôles tenus par les concepts de genre, de classe et de race (et l'articulation qu'il peut avoir entre eux). L'auteure a également réfléchi sur l'élaboration de l'ethnicité pendant la guerre ainsi qu'après, afin de percevoir comment les frontières entre les deux groupes ont pu être renégociées après des événements du type de ceux de 1992-1995.